

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 81 (2010)
Heft: 7-8: Nähe und Distanz : wie viel Berührung darf es sein?

Artikel: Historikerinnen verfassen Buch über die 100-jährige Geschichte des SBK : viel Bescheidenheit und tatkräftige Frauen
Autor: Steiner, Barbara / Braunschweig, Sabine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-805514>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Historikerinnen verfassen Buch über die 100-jährige Geschichte des SBK

Viel Bescheidenheit und tatkräftige Frauen

Die Basler Historikerin Sabine Braunschweig hat mit der Lausanner Berufskollegin Denise Francillon die Entwicklung des Krankenpflegebundes zum Schweizer Berufsverband der Pflegefachfachfrauen und Pflegefachmänner (SBK) aufgearbeitet.

Von Barbara Steiner

Ihren Anfang nahm die Geschichte in Olten: Am 13. November 1910 trafen sich 56 Mitglieder der Krankenpflegeverbände Bern und Zürich zur ersten Delegiertenversammlung des Schweizerischen Krankenpflegebundes und beschlossen mit der Genehmigung der Statuten seine Gründung. Zur Präsidentin wählten sie die Ärztin Anna Heer, zum Vizepräsidenten den Arzt Walter Sahli.

Die Vertreterinnen und Vertreter des Pflegeberufs stellten zwei Personen aus der Ärzteschaft an die Spitze ihres neuen Verbands. Warum?

Sabine Braunschweig: Es hatte einige wenige Versuche von Pflegerinnen und Pflegern gegeben, sich selbst zu organisieren, doch die waren nicht von Erfolg gekrönt. Privatpfleger, die sich etwa in Basel zusammenschlossen, wählten dann einen Arzt zu ihrem Präsidenten. Ärzte und Ärztinnen benötigten für die medizinische Behandlung ein Hilfspersonal, das gut qualifiziert war und ihre Arbeit fundiert unterstützte. So war die Berufskrankenpflege zunächst ein Hilfsberuf der Medizin.

Die Frauen hatten damals schon eine ganze Reihe von Berufs- und Dachverbänden auf die Beine gestellt. Was war in der Pflege anders?

Erwerbstätige Frauen waren einerseits in Gewerkschaften organisiert – es gab spezifische Arbeiterinnenvereine – und andererseits in Berufsverbänden. So haben sich Lehrerinnen schon im 19. Jahrhundert zusammengeschlossen, um Anliegen gemeinsam vertreten zu können. In der Berufskrankenpflege hingegen waren in den Anfängen nicht die Berufsangehörigen bestimmend, sondern Ärztinnen und Ärzte sowie Vertreter des Schweizerischen Roten Kreuzes (SRK). Das SRK erhielt dann mit dem Bundesbeschluss betreffend die freiwillige Sanitätshilfe zu Kriegszwecken von 1903 einen massgebenden Einfluss auf die Organisation des Pflegewesens. Verglichen mit andern Ländern, war diese starke Position des Roten Kreuzes in der Schweiz einzigartig.

1913 führte der Krankenpflegebund das erste «Bundesexamen», ein vom Staat nicht anerkanntes Krankenpflegeexamen, durch. Der Prüfungsausschuss bestand aus drei Ärzten, darunter Vizepräsident Walter Sahli. Er war dagegen, dass Pflegerinnen als Berufsangehörige die theoretischen Fächer prüften. Für die praktischen Fächer war die Oberin des «Lindenhofs» Bern zuständig.

Die Klage, dass manche Ärzte den Pflegerinnen nicht sehr viel zutrauen, ist auch heute noch öfters zu hören ...

Als Historikerin kann ich dazu nicht Stellung nehmen. Es ist wohl eine Schwierigkeit, dass der Pflegeberuf von Berufsfremden als Hilfsberuf konzipiert wurde und Krankenschwestern Anfang 20. Jahrhundert zu Unterordnung und der zuverlässigen Ausführung der ärztlichen Verordnungen herangebildet wurden. Dieses Berufsbild hat auch der Schweizerische Krankenpflegebund in den ersten Jahrzehnten vertreten. Es war ein steiniger Weg, bis der Berufsverband eigenständig geworden war und seinen Einfluss auf die Pflegeentwicklung verstärken konnte.



Die Delegierten des Schweizerischen Verbands Diplomierter Krankenschwestern und Krankenpfleger (SVDK) 1948 an ihrer Versammlung in Luzern; der SVDK ging 1978 in den SBK über.

Foto: Archiv SBK

Darüber, wer wen wie und wie lange ausbilden soll, wurde in den vergangenen 100 Jahren oft gestritten, und auch heute noch gehen die Meinungen dazu auseinander. Ist es in der Pflege schwieriger als anderswo, hier einen Konsens zu finden?

Nein, das würde ich nicht sagen. Wie andere Berufe muss auch die Pflege ihr Berufsfeld immer wieder dem gesellschaftlichen Wandel, den pflegerischen und medizinischen Entwicklungen, der Technologisierung und Rationalisierung, den gesundheits- und wirtschaftspolitischen Erfordernissen anpassen. Damit verbindet sich dann auch die Frage der adäquaten Ausbildung, um die professionellen Anforderungen zu erfüllen. Der Pflegeberuf, der verschiedene Schnittstellen mit anderen Gesundheitsberufen aufweist, muss sich deshalb mit unterschiedlichen Akteuren und deren spezifischen Interessen auseinandersetzen, und das bietet Konfliktstoff. Die Pflege ist insofern speziell, als sie eine der grössten Berufsgruppen bildet und Themen wie Gesundheit und Krankheit alle Menschen in irgendeiner Form betreffen. Ihre Entwicklung wird deshalb besonders aufmerksam verfolgt.

Im November 1924 beschloss die Delegiertenversammlung des Schweizerischen Krankenpflegebundes auf Initiative des Vertreters des SRK und entgegen dem Willen der Zürcher Sektion, die in der Pflegerinnenschule Krankenschwestern und Säuglingspflegerinnen ausbildete, dass nur noch Krankenschwestern dem Berufsverband

beitreten durften. Die Zürcher Sektion bildete in der Pflegerinnenschule sowohl Krankenschwestern als auch Säuglingspflegerinnen aus. Säuglings-, Kinder- und Wochenpflegerinnen sowie Psychiatriepflegende gründeten daraufhin eigene Berufsverbände. Erst 1978 kam es zur Wiedervereinigung der drei Pflegeberufsverbände zum heutigen SBK.

Langzeitpflege und Spitex haben mit Curahumanis respektive Spitex Verband Schweiz eigene Verbände.

Gibt es Parallelen?

Als Anna Heer Abklärungen für die Ausbildung und Organisation des Pflegepersonals machte, wurden explizit Krankenpflegerinnen und Säuglings- und Wochenpflegerinnen mit einbezogen, um eine umfassende Pflege zu fördern. Mit dem Ausschluss der Säuglingspflegerinnen und der Psychiatriepflegenden entschied sich der Krankenpflegebund für das Modell der Spezialistin. Er wollte sich auf die Krankenpflege konzentrieren. Die anderen Pflegeberufe sollten ihre Ausbildung, die damals noch wesentlich kürzer und heterogener war als die Krankenpflege, verbessern.

Als Anfang 1960er Jahre die Ausbildung für «Chronisch-krankenpflegerinnen und -pfleger» nicht mit einem Diplomabschluss, sondern einem Fähigkeitsausweis konzipiert wurde, war der SBK, der damals Schweizerischer Verband der Diplomierten Krankenschwestern und Krankenpfleger hiess, unschlüssig, ob er Pflegerinnen und Pfleger ohne Di- >>

plom aufnehmen wollte. Schliesslich entschieden sich die Chronischkrankenpflegerinnen, einen eigenen Berufsverband zu gründen, was 1968 geschah. Als zur gleichen Zeit die Kinderkrankenpflege und die Psychiatriepflege vom SRK anerkannt wurden, stand einer Wiedervereinigung nichts mehr im Weg, weil nun diese Pflegeberufe gleichermassen anerkannt waren. Die Krankenpflegerinnen PKP– Praktische Krankenpflege –, die ebenfalls an den Fusionsverhandlungen teilnahmen, zogen es jedoch vor, eigenständig zu bleiben und ihren eigenen Berufsverband zu konsolidieren. Dennoch nahm der SBK Krankenpflegerinnen PKP als Einzelmitglieder auf. Ein Berufsverband muss sich immer wieder mit der Frage auseinandersetzen, welche Aufnahmekriterien für Mitglieder gelten sollen.

1912 erschienen in der Verbandszeitschrift «Blätter für Krankenpflege» die Resultate einer «Spitalenquete», einer Umfrage zu den Arbeitsbedingungen in der Pflege. 36 der 73 Antwortenden hatten einen 14- bis 15-Stunden-Arbeitstag, 24 arbeiteten 15,5 bis 16,5 Stunden täglich. Die arbeitsfreie Zeit lag zwischen einigen Stunden und zwei halben Tagen pro Woche.

Die Arbeitsbedingungen in der Pflege gelten nach wie vor als hart. Hat sich noch zu wenig verbessert in den letzten 100 Jahren?

Ich denke, es hat sich sehr viel verbessert, der Pflegeberuf hat sich professionalisiert. Aufopferung für Gotteslohn wird nicht mehr verlangt. Doch weil er nach wie vor ein Frauenberuf ist, kann er mit vergleichbaren Berufen – etwa den Polizeiangen-

Jubiläumskongress 100 Jahre SBK in Luzern

Der Schweizer Berufsverband der Pflegefachfrauen und Pflegefachmänner (SBK) hat sein 100-Jahr-Jubiläum Ende Mai mit einem Kongress im Kultur- und Kongresszentrum Luzern begangen.

Der drei Tage dauernde Anlass schlug alle bisherigen Teilnahme-Rekorde: Rund 1900 Personen reisten Ende Mai nach Luzern. Auftakt zur Veranstaltung bildete die Vernissage des Jubiläumsbuchs von Sabine Braunschweig und Denise Francillon. Trotz dem Blick in die Vergangenheit standen im Kongress aber Gegenwart und Zukunft im Zentrum. Die diversen Diskussions- und Informationsrunden und die Ausstellung der Firmen, Spitäler und Bildungsanbieter lieferten Gedankenanstösse und Ideen für die Weiterentwicklung der Pflege und brachten Interessierten praxisnahe Lösungen für den beruflichen Alltag näher.

Bildung gab zu reden

Um die Frage «Professionalität in der Pflege. Ein sicherer Wert – wie lange noch?» drehte sich das Gespräch, das SBK-Geschäftsleiterin Elsbeth Wandeler im Konzertsaal des Luzerner Kultur- und Kongresszentrums (KKL) leitete. Auf dem Podium bat sie Ursula Renold, Direktorin des Bundesamts für Berufsbildung und Technologie (BBT), Peter Suter, Präsident der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften (SAMW), Liliane Maury Pasquier, Ständerätin und Präsidentin des Hebammenverbands, Elisabeth Rüedi, langjährige Pflegedirektorin des Berner Inselspitals, Regula Jenzer Bürcher, Pflegedirektorin Spital Wallis, Annie Oulevey, Dozentin Hochschule für Gesundheit Lausanne, und Max Mäder, Prorektor Bildungszentrum für Gesundheit Weinfielden. Viel zu reden gab das Bildungssystem. Renold bezeichnete die Überführung der Gesundheitsberufe in die Bildungssystematik des Bundes als «Meisterleistung», obschon noch viel Arbeit anstehe. Mäder rief dazu auf, von unten her in der Ausgestaltung der verschiedenen Berufsbilder mitzuwir-

ken: «Dieser Prozess kann nicht top-down verlaufen.» Jenzer machte sich stark für eine gute Grundbildung mit anschliessenden Weiterbildungs- und Spezialisierungsoptionen.

Aus dem Saal kam das Votum, die Ausbildung vermöge heute die Bedürfnisse der Langzeitpflege nur bedingt abzudecken. Die Schere zwischen Anforderungen und Ressourcen gehe dort zum Teil stark auseinander. So bringe es nicht viel, wenn die Pflegenden theoretisch sehr wohl wüssten, wie grösstmögliche Pflegequalität zu gewährleisten sei, aber die nötigen Mittel dazu fehlten. So müssten beispielsweise Fachangestellte Gesundheit zuweilen Aufgaben übernehmen, für die sie nicht qualifiziert seien. Mäder widersprach: Nicht wegen der Ausbildung der Mitarbeitenden laufe es in manchen Institutionen nicht optimal, sondern weil der Grade-and-Skill-Mix nicht stimme: «Hier haben verschiedene Einrichtungen ihre Hausaufgaben noch nicht gemacht.» Jenzer zeigte sich überzeugt davon, dass es gerade in der Langzeitpflege sehr gut ausgebildetes Personal brauche: «Eine Beziehung aufzubauen und zu pflegen mit den Patientinnen und Patienten, ist etwas sehr Anspruchsvolles.» Um ausreichend Ressourcen zu erhalten, gelte es, das Image der Langzeitpflege zu verbessern.

«Lohndumping» verhindern

Der St. Galler SP-Nationalrat Paul Rechsteiner hatte in einer Ansprache davor gewarnt, den sich abzeichnenden Personallengpass im Pflegebereich mit Fachkräften aus dem Ausland überbrücken zu wollen. Die Bildungs- und Berufsbildungspolitik müsse darauf abzielen, in der Schweiz genügend qualifiziertes Personal auszubilden. Weiter seien die Arbeitsbedingungen nach wie vor zu verbessern, damit die Fachkräfte ihrem Beruf länger treu blieben. Als «vorsätzliches Lohndumping» bezeichnete Rechsteiner die Beschäftigung von Betagtenbetreuenden aus dem Ausland in Privathaushaltungen zu Tiefstpreisen. Die Festsetzung von Mindestlöhnen sei zwingend nötig. (bas)

stellten – nicht mithalten. Hier ist der Berufsverband zusammen mit den Gewerkschaften weiterhin gefordert.

Der Krankenpflegebund war 1928 an der Saffa vertreten, der Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit. War das die erste Imagekampagne für den Pflegeberuf?

Aus heutiger Sicht könnte man das so sehen. Die Saffa war eine grosse Ausstellung, die zeigte, was Frauen in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen leisteten – so auch in der Pflege und Betreuung von Kranken, Betagten, Behinderten und Kindern. Die Beteiligung des Krankenpflegebunds war allerdings nicht unbestritten, weil sich einige scheuten, sich zu exponieren. Sie wollten lieber bescheiden im Hintergrund bleiben. Die Saffa war ein riesengrosser Erfolg, auch viele Krankenschwestern besuchten die Ausstellung in Bern.

Im zweiten Weltkrieg beklagten die Pflegenden Unzulänglichkeiten und Missstände. So mangelte es ihnen zum Teil an Verbandsmaterial. Dass sie damit an die Öffentlichkeit traten – ein Vorgehen, das dem Bild der Krankenschwester, die im Hintergrund stillschweigend Fehler ausbügeln sollte, gar nicht entsprach – wurde in Militärkreisen gar nicht gern gesehen.

Mucken die Pflegenden immer noch zu wenig auf?

Seit der Spitalbewegung in den 1980er Jahren, als Krankenschwestern und Krankenpfleger mit Petitionen und Demonstrationen für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen – Zeitgutschriften für Schichtarbeit, höhere Löhne und so weiter – kämpften, nimmt auch der Berufsverband vermehrt und aktiv Stellung zu berufspolitischen und arbeitsrechtlichen Fragen. Er hat sein gewerkschaftliches Standbein enorm verstärkt. Doch insgesamt ist es meist eine Minderheit, die Kritik an Unzulänglichkeiten äussert und sich für Veränderungen stark macht. Das ist in der Pflege nicht anders als anderswo.

Ein Jahr nach seiner Gründung trat der Nationalverband der Schwestern anerkannter Pflegerinnenschulen der Schweiz 1937 dem International Council of Nurses (ICN) bei. Der Nationalverband schloss sich später dem SBK an.

Welche Bedeutung messen Sie dieser internationalen Anbindung bei?

Diese Vernetzung auf internationaler Ebene war für die Pflege in der Schweiz sehr zentral, denn nun konnten Schweizer Krankenschwestern, die zuvor schon an den regelmässig stattfindenden Kongressen teilnahmen, auch in den Gremien des ICN Einsitz nehmen und an der beruflichen Weiterentwicklung mitarbeiten. Die Pflegeforschung wurde erst durch diesen internationalen Austausch eine wichtige Aufgabe des SBK.

Welches waren Ihre Recherche-Highlights?

Die Zusammenarbeit mit meiner Westschweizer Kollegin Denise Francillon war sehr spannend und hat meinen Horizont erweitert. Mit diesem Projekt nahmen wir gegenseitig Kenntnis von den historischen Forschungen im anderen Landesteil. Man konnte zuvor fast von einem Röstigraben in der Pflegegeschichtsforschung sprechen. Ohnehin ist die Geschichte der Pflege in der Schweiz erst wenig erforscht. Einige Historike-



Sabine Braunschweig, Historikerin und Mitverfasserin des Jubiläumsbuchs zum 100-jährigen Bestehen des SBK. Foto: bas

rinnen haben deshalb 2009 die Schweizerische Gesellschaft für Gesundheits- und Pflegegeschichte gegründet. Damit wollen wir die Forschung und Vermittlung fördern. Dies scheint umso notwendiger, als die Berufsgeschichte in den Schulen immer mehr in den Hintergrund rückt. Dabei könnte dieses Fach der Ort sein, wo sich angehende Pflegenden über die Entwicklung ihres Berufs und seine Einbettung in grössere gesellschaftliche Zusammenhänge, ihre eigene Motivation und ihre Ziele Gedanken machen. ●

Zur Person

Sabine Braunschweig ist Historikerin und Erwachsenenbildnerin und arbeitet regelmässig in Ausstellungs-, Buch- und Forschungsprojekten zur Geschichte der Pflege, Medizin und Psychiatrie mit. Sie ist Inhaberin des Büros für Sozialgeschichte in Basel.

Weitere Informationen: www.sozialgeschichte-bs.ch, www.gpg-hss.ch (Schweizerische Gesellschaft für Gesundheits- und Pflegegeschichte)

Das Buch «Professionelle Werte pflegen – 100 Jahre SBK, 1910–2010», erschienen im Chronos Verlag Zürich, kostet für SBK-Mitglieder 39 Franken, für Nichtmitglieder 48 Franken. Es ist in den Landessprachen Deutsch, Französisch und Italienisch erhältlich und kann online bestellt werden auf www.sbk-asi.ch.